

1. Fachtagung zur Stärkung der seelischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen

Mainz, 22. September 2005

Prävention psychischer Störungen und Förderung psychischer Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen

Dipl.- Psych. Heike Natzke
Zentrum für Klinische Psychologie
und Rehabilitation



Gliederung

- **Begriffsbestimmung**; *Was ist Prävention?*
- **Theoretische Basis präventiven Handelns**; *Woran sollten sich Präventionsmaßnahmen orientieren?*
- **Risiko- und Schutzfaktoren für die kindliche Entwicklung**; *Wo können wir ansetzen?*
- **Ebenen präventiven Handelns**; *An wen richten wir uns?*
- **Förderung von Kompetenzen**; *Was können wir konkret tun?*
- **Meta-Analytische Befunde**; *Wirken präventive Maßnahmen?*

Society for Prevention Research (2005)

„Die Präventionsforschung hat den Punkt erreicht, an dem unsere Gesellschaft das Potential hat, die Inzidenz und Prävalenz der häufigsten und kostenintensiven menschlichen Probleme drastisch zu reduzieren. Eine stetig wachsende Zahl von Studien legt nahe, das eine Reihe von Problemen reduziert werden kann (Übers. v. Verf.)“:

- Depression,
- Gewalt und Delinquenz,
- Konsum von Nikotin, Alkohol oder Drogen,
- Schulversagen,
- Arbeitslosigkeit,
- Verletzungen und Unfälle,
- Scheidungen.

Forschungsstand

- In den letzten Jahren hat es in Deutschland einen deutlichen Anstieg im Bereich der Präventionsarbeit (Entwicklung, Implementation, Evaluation) gegeben.
- Dennoch steckt die Präventionsforschung in Deutschland im internationalen Vergleich noch immer am Anfang!

Begriffsdefinition

Klassifikation nach dem Institute of Medicine (1994)

- **Universelle Prävention** richtet sich an die Allgemeinbevölkerung oder bestimmten Personengruppen unabhängig von einem bestimmten Risiko (z.B. Schulklassen).
- **Selektive Prävention**: zielt auf Personen, deren Risiko für psychische Erkrankungen erhöht ist (z.B. Kinder jugendlicher oder depressiver Mütter).
- **Indizierte Prävention**: Richtet sich an Personen mit ersten Anzeichen einer psychischen Störung (z.B. Kinder mit ersten Verhaltensproblemen).

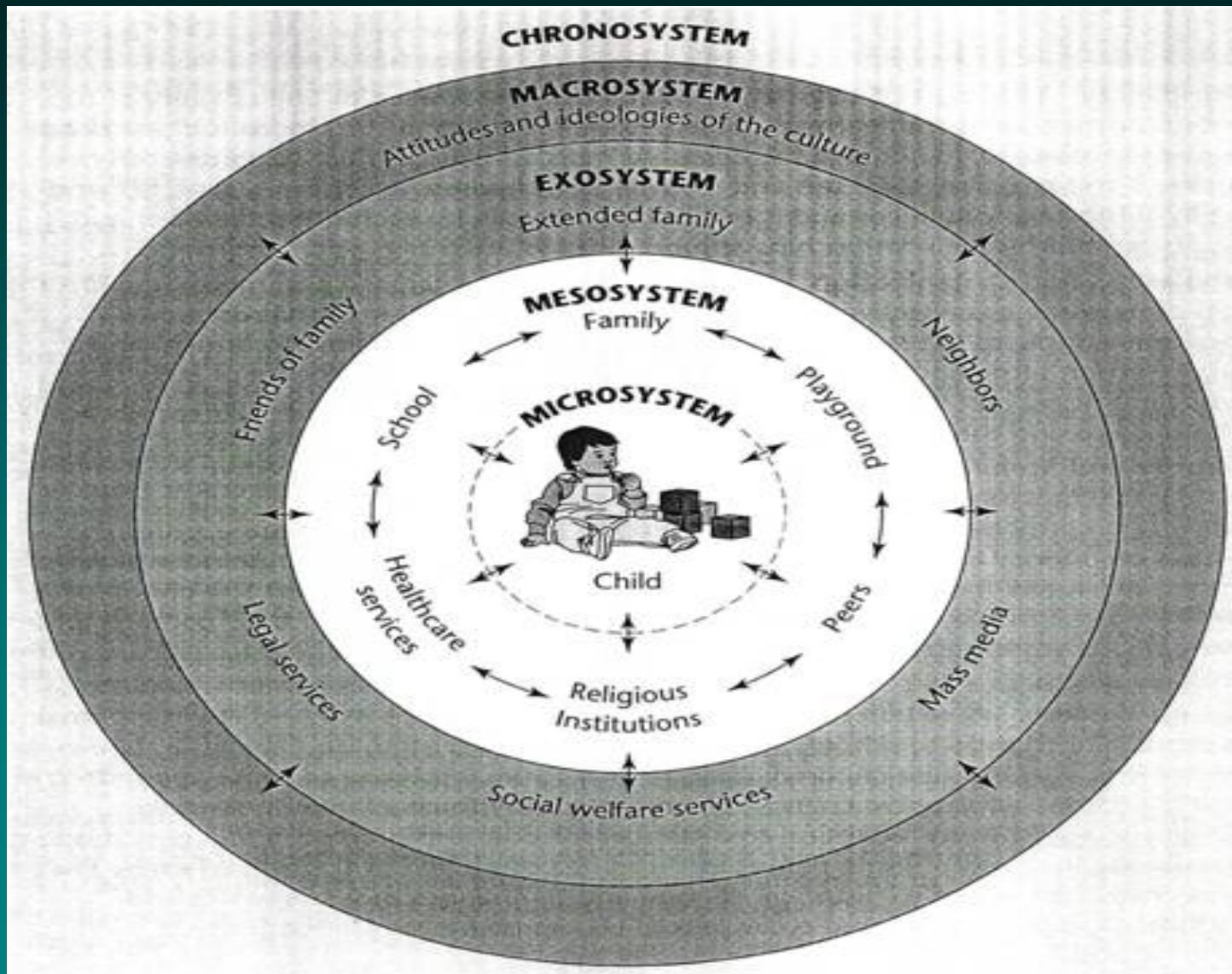
Entwicklungstheorien als Basis präventiven Handelns

- Entwicklungstheorien helfen die normale und abweichende Entwicklung von Kindern zu verstehen und
- bieten die Möglichkeit, Förderbereiche zu identifizieren.

Besonders einflussreich sind:

- Ergebnisse aus der Entwicklungspsychopathologie (beschreibt u.a. wesentliche Risiko- und Schutzfaktoren der Entwicklung; Entwicklungspfade) und
- Entwicklungsmodelle, wie z. B. Bronfenbrenners ökologisches Modell (spezifiziert den sozialen Kontext des Kindes und das Wechselspiel zwischen verschiedenen Umweltebenen).

Entwicklungstheorien als Basis präventiven Handelns



Risikofaktoren für Erlebens- und Verhaltensprobleme

- Konstitutionelle Beeinträchtigungen: Schwangerschafts-- und Geburtskomplikationen, genetische Prädispositionen
- Entwicklungsdefizite: umschriebene kognitive Defizite, unzureichende soziale Fertigkeiten, Aufmerksamkeitsdefizite
- Emotionale Probleme: emotionale Dysregulation, geringer Selbstwert
- Familiäre Situation: geringer sozioökonomischer Status, psychische Störungen der Eltern, elterliche Disharmonie, geringe Bindung an die Eltern, Kindesmissbrauch, negative Lebensereignisse

Risikofaktoren für Erlebens- und Verhaltensprobleme

- Zwischenmenschliche Probleme: Ablehnung durch Gleichaltrige, Ausgrenzung und Isolation
- Schulische Probleme: Schulunlust, Schulversagen
- Wohnumfeld: extreme Armut, Arbeitslosigkeit, hohe Kriminalität im Sozialraum

Ebenen präventiven Handelns

- Kindorientierte Programme
- Elternorientierte Programme
- Schullorientierte Programme
- Umfeldorientierte Programme



Mehrebenenprogramme

Exemplarisches Stufenmodell: Kombinationen von Ansatzebenen und Präventionsstufen (z.B. Fast Track, Conduct Problems Prevention Research Group)

1. **Universelle Prävention** (für alle Kinder durch die Lehrer)

2. **Selektive/Indizierte Prävention** für Risikogruppen
(z.B. zusätzliche Förderung der elterlichen
Erziehungskompetenz)

3. **Indizierte Prävention:** zusätzliche
Betreuung der Familie durch
Fachkräfte bei Kindern mit ersten
Anzeichen von Verhaltensproblemen

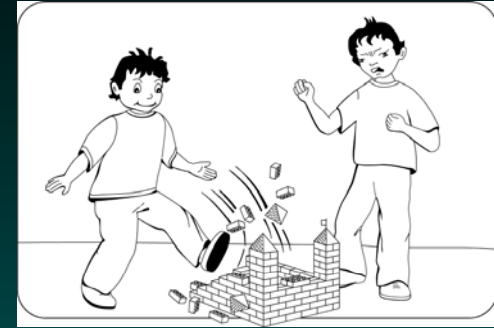
Förderung emotionaler Kompetenzen



Bereiche emotionaler Kompetenz:

- der eigene mimische Emotionsausdruck
- das Erkennen des mimischen Emotionsausdrucks anderer Personen
- der sprachliche Emotionsausdruck
- das Emotionswissen und -verständnis
- die selbstgesteuerte Emotionsregulation

Förderung sozial-kognitiver Fertigkeiten



Defizite aggressiver Kindern beim sozialen Problemlösen :

Interpretieren von
Informationen



Unterstellen eher feindselige
Absicht

Suche nach
Handlungsalternativen



Weniger und vermehrt
aggressive Lösungen

Auswahl einer
Handlungsalternative



Vermehrt aggressive Lösungen

Bewertung

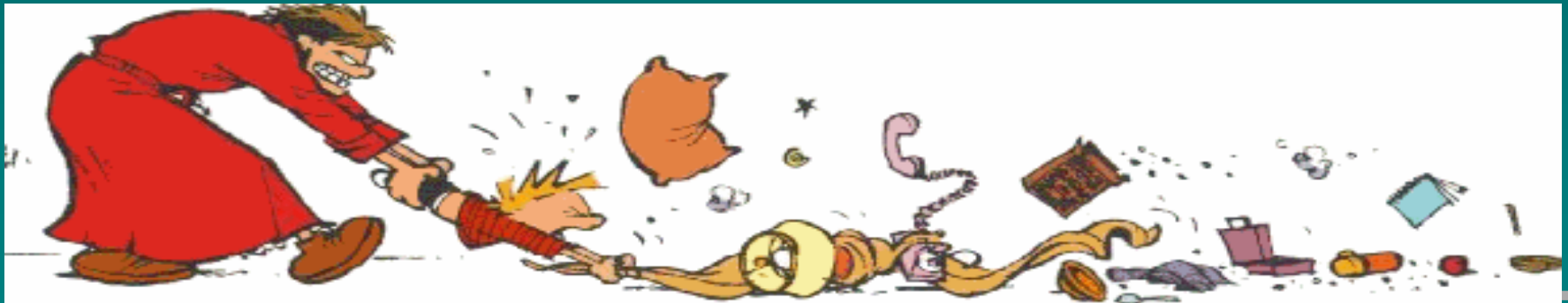


Aggressive Handlungen werden
positiver bewertet

Förderung der elterlichen Erziehungskompetenz

Häufig lerntheoretisch fundierte Kurse für Eltern:

- Aufbau einer positiven Eltern-Kind-Beziehung (Zuwendung, Loben)
- Angemessene Aufforderungen stellen
- Regeln einführen und auf deren Einhaltung achten (konsistentes und konsequentes Reagieren)
- Schwierige Erziehungssituationen bewältigen (zu-Bett-Gehen)



Meta-analytische Befunde zur Wirksamkeit von Präventionsprogrammen bei Kindergartenkindern (Nelson, Westhues & MacLeod, 2003)

Ziel: Untersuchung der Wirksamkeit von Programmen für Kinder im Vorschulalter aus benachteiligten Familien hinsichtlich kurz-, mittel- und langfristiger Effekte.

Methode: Einbezogen wurden 34 Präventionsprogramme (universell oder selektiv), die mindestens einen weiteren Messzeitpunkt in der Schulzeit durchgeführt haben.

Untersuchung der Wirksamkeit in drei Bereichen:

Kognitive Entwicklung: Intelligenz, Leistungstests, Lehrer-einschätzungen zur schulischen Leistungsfähigkeit der Kindern

Sozial-emotionale Entwicklung: Lehrer- und Elternbeurteilungen, Selbstreport, Selbstwert, kriminelles Verhalten im Jugendalter

Elternkompetenz/Familie: Selbstreport, Experteneinschätzung, Misshandlung oder Vernachlässigung, Eltern-Kind-Beziehung, psychische Störungen der Eltern, Arbeits- bzw. Ausbildungsstatus der Eltern, soziale Unterstützung

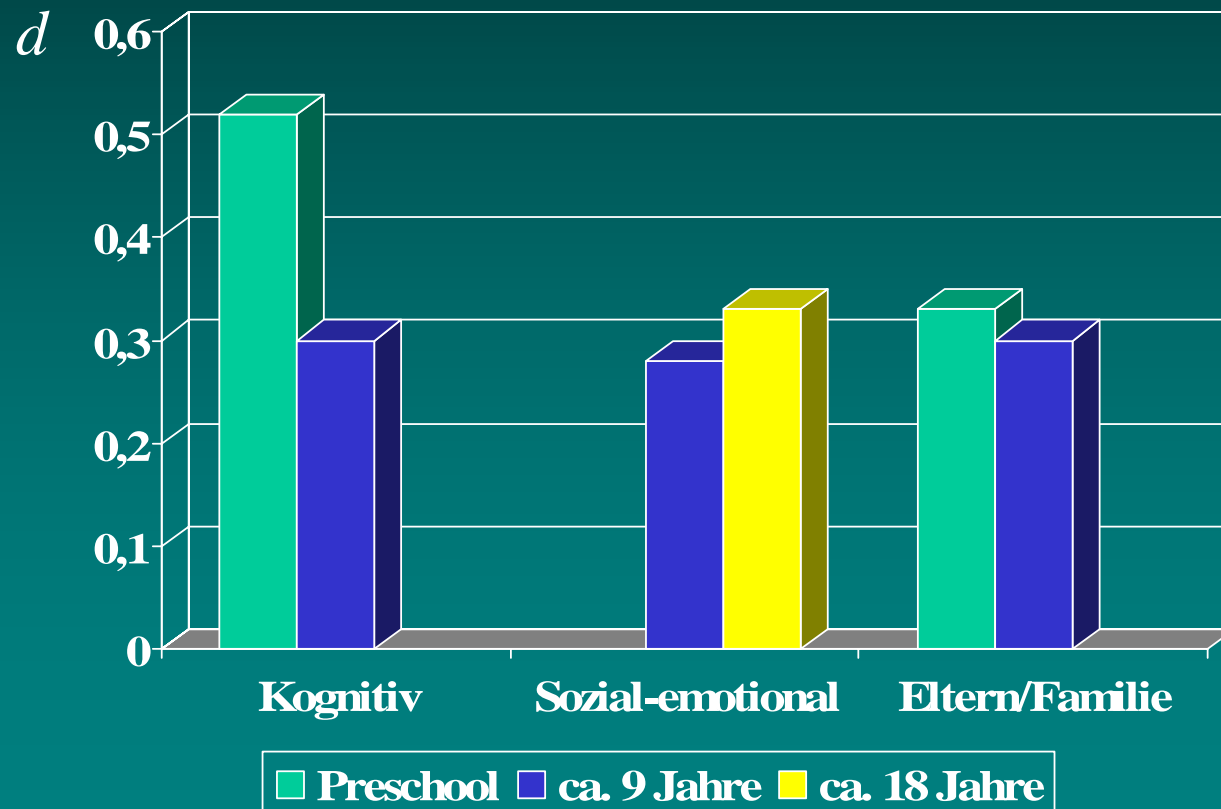
Die Effektgröße d als Maß zur Beurteilung der Wirksamkeit

„ d “ ist ein statistisches Maß, welches über die Höhe der Veränderung (von vor der Prävention zu nach der Prävention) Auskunft gibt.

Es gilt:

- d s um 0.2 entsprechen einem geringen Effekt,
- d s um 0.5 entsprechen einem mittleren Effekt und
- d s um 0.8 entsprechen einem großen Effekt.

Durchschnittliche Effektgrößen für die Wirksamkeit der Präventionsmaßnahmen in den Bereichen Kognition, Sozial-emotionale Entwicklung und Eltern/Familie (Nelson, Westhues & MacLeod, 2003, S. 12)



Zusammenfassende Ergebnisse der Meta-Analyse

- Präventionsprogramme für junge Kinder können auch langfristig positive Effekte bewirken.
- Insgesamt sind die Effekte als gering bis mittel zu bezeichnen.
- Am besten waren die Ergebnisse für die kognitive Entwicklung, wenn die Programme auch die schulischen Fähigkeiten der Kinder förderten und sich direkt an die Kinder richteten.
- Für alle untersuchten Bereiche gilt: Längere und intensivere Programme (≥ 1 Jahr oder mehr als 300 Stunden) sind kurzfristigen Programmen deutlich überlegen.

Ergebnisse weiterer Meta-Analysen

- Meta-Analyse von McLeod & Westhues (2000). Programme zur Prävention von Kindesmisshandlung, familiärer Gewalt. Programme mit Kindern bis zu 12 Jahren.

Ergebnis: Wirksamkeit längerfristiger und umfassender Mehrkomponenten-Programme mit lösungsorientiertem Ansatz
 $d = 0,41$

- Durlak & Wells (1997) universelle und selektive Programme für Kinder und Jugendliche; kurzfristige Effekte, $d = 0,34$

Merkmale effektiver Präventionsprogramme

Verschiedene Lebensbereiche der Kinder sollten angesprochen werden:

- **Elternhaus:** z.B. durch die Förderung des Erziehungsverhaltens der Eltern, Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags
- **Kindergarten/Schule:** Besserung der Klassenatmosphäre
- **Kinder:** Förderung kindlicher Kompetenzen (wie sozialer Fertigkeiten, emotionaler und sozial-kognitiver Fähigkeiten; Lesefähigkeiten u.a.)

Fazit:

Zukünftig sind weitere Präventionsmaßnahmen notwendig, die

- die verschiedenen Gruppen ansprechen (universelle, selektive, indizierte),
- verschiedene Lebensbereiche (Schule, Elternhaus etc.) der Kinder einbeziehen,
- langfristig angelegt sind,
- eine hohe Implementierungsqualität aufweisen und
- entwicklungs- und kulturelle Aspekte berücksichtigen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!